

Gleichberechtigung der Frau und der Einstellung von Rabbinerinnen und Kantorinnen. Neben Michael Brenner, der den historischen Wandel skizziert, kommen auch drei nicht orthodoxe Rabbiner und Rabbinerinnen zu Wort. Besonders originell und kreativ ist die Herangehensweise von Rabbinerin Elisa Klapheck, die angesichts der weitgehenden Säkularisierung und der Abwendung größerer Kreise von der Religion, eben diese mittels eines notwendigen *religiös-säkularen Dialogs* wieder zurückzuholen und zu erschließen sucht. Von ganz anderer Qualität ist der in den letzten zehn Jahren erfolgte Einzug der Chabad Lubawitsch, der Micha Brumlik einen sehr kritischen Essay widmet. In ihrer messianischen Theologie samt Vergottung ihres verstorbenen Führers, Menachem Mendel Schneerson, macht er einerseits Merkmale des Götzendienstes aus und andererseits eine *Neuentstehung des christlichen Gedankens*. Hierin sieht er eine weit größere Gefahr als die, welche von den Messianischen (an Jesus glaubende) Juden droht und ruft auf, die nötigen Konsequenzen zu ziehen.

Es ist ein sehr wichtiges Buch, das die Diskussion auf breiter Basis führt und einen Überblick über die jetzigen Strömungen des jüdischen Lebens in Deutschland gibt.

Ruben Frankenstein, Freiburg

Gisela Dachs (Hg.), **Liebe**. Jüdischer Almanach der Leo Baeck Institute. Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, Frankfurt 2010. 199 Seiten.

Ein so vielgestaltiges wie unerschöpfliches Thema auf 190 Seiten darzustellen, ist wahrlich ein kühnes Unterfangen. Um es vorweg zu sagen: Gisela Dachs ist ein Buch gelungen, das auf engem Raum meist Gehaltvolles zu bieten vermag. So paradox es tönen mag, das entschiedene Gewicht, das die Herausgeberin auf israelische Autoren und Themen gelegt hat, erlaubt eine Vielzahl von Aspekten, die hier gar nicht alle gewürdigt werden können. Bei allem Verständnis für Zwänge, denen eine solche Publikation nun einmal unterliegt, muss doch gesagt werden, dass gekürzte Beiträge dem Rezensenten eine sachliche Stellungnahme verwehren. Das ist hier freilich die Ausnahme. Gut ist, dass ein ausgewiesener Kenner wie *Klaus Reichert* mit gründlichen und feinsinnigen Erwägungen zum Hohenlied so recht in den Ernst und den Charme des Themas einleitet. Rabbi Akiba verdanken wir

den hohen Rang dieses biblischen Buches; aber wie hat es Rabbi Akiba selbst mit der Liebe gehalten? *Admiel Kosman* (der gelegentlich selbst als Lyriker hervortritt) analysiert behutsam die wohl berühmteste Liebesgeschichte der rabbinischen Zeit und kommt zu einem Schluss, der banal klingen mag, und doch von größter Bedeutung für den Menschen überhaupt ist. Dem Leser kann nur empfohlen werden, dem Autor geduldig und aufmerksam zu folgen; er wird es nicht bereuen.

Mit einem höchst provokativen Zitat beginnt der Mediävist *Aviad Kleinberg* seine Ausführungen über die Weise antiker und christlicher Denker, von der Sexualität zu sprechen, nicht ohne auf die gesellschaftlichen Folgen solcher Gedanken einzugehen. Hier vermisst man jede Angabe zu den doch ausführlich dargestellten Aussagen christlicher Theologen; auch das Zitat aus Lukrez bleibt ohne die nötige philosophiegeschichtliche Einordnung. Gleich drei Beiträge führen den Leser in die Neuzeit, an deren Beginn natürlich Moses Mendelssohn steht. *Michael A. Meyer* stellt dessen Brautbriefe vor, in denen er eine Abkehr von der in jüdischen (und anderen) sonst üblichen Art sieht. Keine zwanzig Jahre nach Mendelssohns Tod (1786) korrespondiert ein schlichtes Paar, das nach alter Sitte zusammengetan worden war, in neuer und doch nicht revolutionärer Weise.

Wie das aussieht, und was für Einblicke in Leben und Denken einer so ganz anderen Zeit dieser Briefwechsel erlaubt, weiß *Marion Kaplan* lebendig zu erläutern. Geradezu schockierend neu wirkt diesen Korrespondenzen gegenüber Rosa Luxemburgs Kommunikation mit Leo Jogiches, ihrem Partner im Denken vielleicht noch mehr als in ihrem Leben. *Annelies Laschitzka* gelingt die nicht einfache Aufgabe, Rosa Luxemburgs so stark schillernde Persönlichkeit und Leo Jogiches' stumm beredete Wirkung klar und packend darzustellen.

Den zweiten Höhepunkt des Buches (neben der Geschichte von Rabbi Akiba) bilden zwei kurze Beiträge, die man unter den Titel „Liebe im Ausnahmezustand“ stellen kann. Angesichts seiner Qualität muss man bedauern, dass die behutsame Annäherung von *Stefanie Schüler-Springorum* an ein nur wenig erforschtes Thema gekürzt vorliegt und die Auszüge aus *Marek Edelmanns* Buch so wenig zahlreich sind. Gerade Edelmanns knappe Berichte über Liebe im Warschauer Getto sind zutiefst erschütternd. Nach *Joshua Sobols* pathetischem Fresko von Hass – Liebe – Hass in der Geschichte des jüdischen Volkes kommt der Leser wieder in die Gefilde der Geschichte. *Gad Shimron* berichtet viel Wissenswertes von den Templern

und ihrem Verhältnis zu den Juden im damaligen Palästina, und *Benny Ben-David* fragt nach Liebe im israelischen Film (ein Thema, das sich nicht aufzudrängen scheint, aber doch lohnend ist).

Auf diese zwei instruktiven und gut geschriebenen Beiträge folgt etwas, das der Rezensent als Absturz empfindet: eine Kurzgeschichte von *Etgar Keret*, ein Traum, den man allenfalls seinem Therapeuten erzählt. Dieses Vokabular ins Hebräische zurück zu übersetzen, wäre ich nicht imstande, möchte es auch nicht sein. (Auf S. 168 steht auf zwei Zeilen zweimal „wegen“ bei einem Dativ; das ist zu viel Barbarismus.)

Die nächsten beiden Arbeiten führen den Leser zum zweiten Themen-Block dieses Almanachs zurück. *Sabine Brandes* und *Hanne Foighel* berichten von der Art, auf die heutige Tel Aviver Partner bzw. Partnerinnen suchen, sowie auf Formen der Eheschließung, die von dem in Israel einzig anerkannten traditionell religiösen Verfahren grundsätzlich abweichen. Mit diesem Artikel wird ein Problem angesprochen, das die jüdische Öffentlichkeit nicht nur in Israel noch lange beschäftigen wird. *Oded Shay* beschließt den Band, am Ende doch versöhnlich, mit seiner Darstellung der eher negativen Sicht der jüdischen Tradition auf „des Menschen besten Freund“, den Hund. Der geneigte Leser mag sich am Ende dieses lehrreichen, flüssig lesbaren Bändchens mit seiner persönlichen Interpretation der letzten der durchweg erfreulichen Illustrationen vergnügen.

Simon Lauer, Freiburg i. Br.

Thomas Harlan, **Veit**. Unter Mitarbeit von Jean-Pierre Stephan und Siegelinde Geisel. Rowohlt Verlag, Reinbek 2011. 156 Seiten.

Die Liebe zur Wahrheit und die Liebe zu einem Vater, der sich seiner Schuld nicht stellen wollte, bestimmen „Veit“, das letzte Buch des 2010 verstorbenen Thomas Harlan. Er diktierte diesen Brief an seinen Vater, als er schon schwer krank war. Er wusste also, dass es sein Vermächtnis sein würde und wollte noch von dem sprechen, was er mit seinen vielen Filmen und Büchern noch nicht gezeigt und gesagt zu haben glaubte.

In der Vorbemerkung heißt es: „Ich habe dieses Buch nicht geschrieben. Ich habe es diktiert. Insofern ist es mir fremd. Wer zehn Finger besitzt, die ihm gehorchen, wer das Glück hat, schreiben zu dürfen, der schreibt, wenn